

## **Vom hundsköpfigen Wilden zum frommen Riesen**

### **Christophorus: ein Heiliger wie aus dem Märchen**

Julia Weitbrecht: Bei Christophorus scheint mir auch ein Teil des Erfolgsrezeptes zu sein, dass er für ganz viele Deutungsebenen anschlussfähig ist. Man kann ihn als konkrete historische Person auffassen. Und gleichzeitig gibt es eben immer auch diese Funktionsbestimmung, die in seinem Namen liegt, das Gefäßhafte, in das man alles Mögliche hineinfüllen kann.

In der Tat. Mit Christophorus, dem seinerzeit beliebtesten Heiligen der Christenheit, verhält es sich so, wie die Literaturwissenschaftlerin Julia Weitbrecht sagt. Sie hat die mittelalterlichen Legenden erforscht, die von ihm erzählen. Für eine Vielzahl von Lebenszusammenhängen diente Christophorus als Orientierung. Und zahlreiche Gruppen haben sich in ihm wieder gefunden oder Maßstäbe für ihr Tun von ihm erfahren. Bei all dem spielte die Deutung seines Namens eine wichtige Rolle: Christophorus – der Christusträger. Dabei hat dieser Heilige manches an sich, was Befremden erregen kann.

Julia Weitbrecht: Er taucht das erste Mal in den Bartholomäusakten auf, das sind Texte, die beschreiben, wie es nach Christus' Tod weitergegangen ist, die apokryphen Apostelakten, und Bartholomäus ist derjenige, der nach Indien geschickt wird und nach Mesopotamien, an die Ränder der bekannten Welt und da sind die Hundeköpfigen und die Einäugigen und die Menschenfresser und ich hab den Eindruck, dass Christophorus da auftaucht, wo das Wilde zuhause ist und wo vielleicht besondere Missionierungsleistungen erbracht werden müssen. Und er gehört aber auf diese Grenze, und er ist halb Tier, halb Mensch, er hat einen Hundekopf.

Als Ausdruck seiner Fremdheit als Angehöriger der Völker am Rand, wie die Antike sie sich vorgestellt hat, wird Christophorus in den gnostischen Bartholomäusakten aus dem 5. Jahrhundert nicht nur als Hundsköpfiger beschrieben, ihm fehlt auch die menschliche Sprache. Reprobis, der Verworfenen, wie er hier heißt, kann mit den Göttern seines Volkes nichts anfangen und hat Sehnsucht nach dem wahren Gott. So empfängt er auf wundersame Weise die Taufe, mit ihr die menschliche Sprache und wird als Missionar der Gefährten des Apostels Bartholomäus. Den Hundekopf aber behält er. Und so zeigen ihn auch Ikonen der Ostkirche.

Julia Weitbrecht: Im gängigen ostkirchlichen Motivfundus in der ikonischen Tradition der Ostkirche wird Christophorus hundsköpfig dargestellt und meistens in Soldaten- oder Kriegertracht. Sehr oft trägt er eine Lanze und ein Schild und hin und wieder gibt es auch Verweise auf das Martyrium.

Das Martyrium verbindet den hundsköpfigen Missionar mit einem wohl historischen Soldatenheiligen aus

dem dritten oder vierten Jahrhundert, der unter den spätantiken römischen Kaisern für seinen Glauben gestorben ist. Beide verschmolzen in der östlichen Legende. Der Hundeköpfige, der nach seiner Taufe Christianus, was soviel wie Christ heißt, genannt wurde, übernahm dabei den Namen des Märtyrers und hieß fortan Christophorus. Seine sonderbare Geschichte und mit ihr sein wildes Äußeres wanderte bald vom ostkirchlichen Bereich in den Westen. Mit einer bemerkenswerten Veränderung: hier wurde er zum gewaltigen Riesen.

Julia Weitbrecht: Die Wildheit von Christophorus, die verschwindet also nicht, wenn wir in den westkirchlichen Bereich gehen. Die manifestiert sich an seiner Größe, dass er was Monströses hat, dass er riesenhaft ist, dass die Rede davon ist, dass er ein riesiges Gesicht hat. Er ist groß, er ist ungeschlacht, er ist Furcht erregend, er ist jemand, der seine Kräfte vielleicht nicht immer im Zaum halten kann und deswegen potentiell gefährlich ist, also der über unsere Ordnung hinaus ragt, indem er was Wildes und Ungeschlachtetes hat.

Aus dem Hundsköpfigen war also ein Riese geworden. Auch dies ein Ausdruck für das Ungebändigte an ihm, für etwas, was sich außerhalb der menschlichen Gesellschaft bewegt, was seiner Bedrohlichkeit wegen lieber draußen gehalten wird. Zunächst aber fesselte Christophorus nicht aufgrund seiner gewaltigen Gestalt die Aufmerksamkeit, sondern aufgrund seines Namens: derjenige, der Christus trägt. Auf den Bildern, die ab der Mitte des 12. Jahrhunderts von ihm in und an den Kirchen angebracht wurden, hat er deshalb...

Gerlinde Strohmaier-Wiederanders: ...Christus auf dem Arm. Im Grunde könnte man sagen, der Christus thront auf seinem Arm. Es geht sozusagen um Christus und der Christophorus, derjenige, der trägt, wenn wir mal Christophorus als Titel nehmen, an dem wird deutlich die Aufgabe, die Funktion, dass Christus, der Herr der Welt, in ihm und durch ihn deutlich wird, er ist das Werkzeug dazu und ist nicht das Eigene, schon gar nicht das Individuelle.

Wie Gerlinde Strohmaier-Wiederanders, emeritierte Professorin für christliche Archäologie, sagt, ist Christophorus auf den Bildern nur das Medium, das Christus zur Geltung bringt. Er trägt den Erlöser in der Regel als erwachsenen Mann auf seinem Arm. Unbewegt steht er frontal zum Betrachter, kein Heiliger mit besonderen Kennzeichen, sondern ein allgemeiner Ausdruck für das Christsein. Sein Name bezeichnet die Aufgabe der Christen, in der altkirchlichen Theologie auch die Märtyrer, diejenigen, die innerlich so von Christus geprägt sind, dass sie zum Martyrium fähig sind. Und so heißt es in einem mittelalterlichen Sinnspruch:

»O Christophorus, würdig eines so berühmten Namens, der du das Kreuz Christi im Fleisch, ihn selbst aber in der Brust trägst.« Als Sinnbild für die vollendete christliche Existenz wird Christophorus etwa zeitgleich zur Entstehung der ersten Darstellungen von ihm...

Stefan Samerski: ...zu einem Patron des guten Todes, wie man das im Mittelalter verstand, des nicht unvorbereiteten Todes. Für den Mensch des Mittelalters war die Jenseitsvorstellung ganz entscheidend. Das Leben war kurz, der Mensch des Mittelalters wurde im Schnitt, ein einfacher Bauer, 30 bis 40 Jahre, das heißt, das Leben war kurz, aber die Ewigkeit ist lang, unendlich lang, das heißt, man muss sich in dem

Leben, das als Prüfung zu verstehen war, vorbereiten auf das, was kommt, dass man auch sicher in den Himmel kommt. Und um ... dort auch sicher hinzukommen, braucht man Freunde, braucht man Leute, die einen dorthin geleiten und dieser Christophorus war eben dafür zuständig, dass man nicht unvorbereitet vor der Himmelstür, vor dieser Tür des Todes stand.

Der unvorbereitete oder schlimme Tod, die mala mors, von der der Kirchenhistoriker Stefan Samerski spricht, meint einen Tod, ohne die Sterbesakramente empfangen zu haben. Niemand konnte so vollendet im christlichen Lebenswandel sein, wie es Christophorus vorstellte. So kam es darauf an, am Tag des Sterbens seine Vergehen zu bereuen und durch den Empfang der Eucharistie Vergebung zu erfahren, um vor dem Seelengericht zu bestehen. Mit der geweihten Hostie empfing man den Leib des Herrn, also Christus selbst. Etwa zur Zeit der ersten Christophorusdarstellungen wurde es üblich, den Anblick der Hostie gleichzusetzen mit dem Empfang der Eucharistie. Die so genannte Augenkommunion genügte, um an diesem Tag vor dem unvorbereiteten Tod bewahrt zu werden. Es spricht viel dafür, dass die in der Messe erhobene Hostie mit dem Christus auf dem Arm des Christophorus gleichgesetzt wurde. Jedenfalls galt ab Mitte des 12. Jahrhunderts, was im beigefügten Vers zu einem Christophorus-Holzschnitt so ausgedrückt wurde: »An welchem Tage auch immer du die Gestalt des Christophorus ansiehst, wirst du nicht zuschanden werden und nicht an einem schlimmen Tod zugrunde gehen.« Und so wurden Christophorusbilder und -skulpturen an den Eingängen der Kirchen angebracht, auch weithin sichtbar an ihren Außenwänden für Reisende und Pilger und diejenigen, die von den Kirchen entfernt im Wald und auf den Feldern arbeiteten. Aber auch auf Brunnen, an Stadttoren und -türmen war der Heilige zu sehen, sein Bild wurde in Truhen und Andachtsbüchern angebracht oder als Amulett am Leib getragen.

Als Bewahrer vor einem plötzlichen, unvorbereiteten Tod war Christophorus im Mittelalter nahezu omnipräsent. Über die Beschäftigung mit seinem Namen kam auch seine riesenhafte Gestalt wieder ins Spiel. Dafür sorgte auch der Dominikaner Jacobus de Voragine, der in seiner Heiligenlegendensammlung *Legenda aurea* einprägsam beschrieb, wie Christophorus zu seinem Namen kam. Die von ihm geschilderte Begegnung des Riesen mit dem Christuskind prägte die Darstellung des Heiligen ab dem 14. Jahrhundert. Zu sehen war er fortan an einem Fluss.

Gerlinde Strohmaier-Wiederanders: Und dann sieht man im Vordergrund groß, muss er ja auch, ist ja ein Riese, Christophorus durch den Fluss stapfen mit aller Kraft. Und dann hat er ein kleines Kind auf den Schultern, sieht er aber nicht, dass dieses Kind Strahlen um den Kopf hat und dass der ihn auch schon segnet. Was er nicht sieht, sieht der Betrachter des Bildes, nämlich, dass das der Herr der Welt ist, also Christus ist, der ihn segnet und der auch gleichzeitig die Weltherrschaft in den Händen hält in so einer Art Reichsapfel.

Christophorus hält also nicht mehr den erwachsenen Christus vor sich, starr und unbewegt.

Unter sichtbarer Anstrengung trägt der wesentlich älter und wilder als früher dargestellte Heilige nun den Erlöser in Gestalt eines Kindes auf seiner Schulter durch einen Fluss. Bevor es aber zu dieser Begegnung kommt, muss Christophorus einen langen Weg bewältigen.

Julia Weitbrecht: Bei ihm spielt ja offensichtlich die Unruhe und die Suche nach etwas, was er noch nicht so richtig fassen kann, eine ganz große Rolle. Ist auch ein gängiges Legendenmotiv, aber es wird bei Christophorus eben dahingehend benannt, dass er nicht mit dem zufrieden ist, sozusagen mit den Angeboten, die ihm seine Gesellschaft, seine Religion zu machen bereit ist und er weiß aber noch nicht, was er dem entgegensetzen soll. Und da finde ich ganz besonders spannend, dass der Weg in der Christophoruslegende natürlich als ein Erzählmodell dient, denn es lässt sich wunderbar erzählen, wie man verschiedene Stationen durchläuft und es ist aber gleichzeitig bei Christophorus auch ein Erkenntnismodell.

Wie sein wildes Vorbild, der Hundsköpfige, wird der Riese Christophorus von einem unbestimmten Verlangen nach Erkenntnis, man könnte auch sagen nach Bändigung der eigenen Kraft getrieben. Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine sagt, es sei ihm in den Sinn gekommen, »daß er den mächtigsten König sollte suchen, der in der Welt wäre, und bei dem sollte bleiben.« Sein Umherziehen erhält so Anklänge an den mittelalterlichen Ritterdienst.

Julia Weitbrecht: Die ritterliche Ausfahrt, um sich als Ritter, als Held zu bewähren, wird über diese religiöse Ausreise, diese religiöse Unruhe, die Christophorus auszeichnet, gelegt und das Ganze wird dann miteinander überblendet. Und das ist ganz interessant, weil die ritterliche Aventure ja nicht unbedingt was mit Religion zu tun hat oder mit Sinnsuche, sondern da geht es um die Bewährung in bestimmten weltlichen Tugendsystemen. Das passt aber trotzdem ganz gut zu Christophorus, weil er eben im Unterwegssein überhaupt erst erfährt wie Parzival, wofür es eigentlich geht.

Mit Parzival, der in der Einöde aufgewachsen ist, fern der Zivilisation, ohne Kenntnis der dort herrschenden Werte, hat Christophorus manche Ähnlichkeit. Wie bei diesem wird sein Tun vor allem durch die eigene Kraft bestimmt. So wie Parzival zunächst ohne Schuldbewusstsein tötet, findet auch Christophorus nichts daran, dem Teufel zu dienen. Denn der muss der mächtigere Herr sein, weil sich der König, dem er bisher gedient hat, vor ihm fürchtet. Die naive Orientierung an Kraft und Macht in Form von Gewalt muss bei Parzival und Christophorus erst in Frage gestellt werden. Und so wie Parzival die entscheidende Belehrung durch einen Einsiedler erfährt, lernt auch Christophorus von einem Eremiten, ...

Julia Weitbrecht: ...dass er eigentlich auf der Suche nach Gott ist und seine Suche in eine ganz andere Richtung lenken sollte, wenn er Erfolg haben möchte. In der gängigen westkirchlichen Bearbeitung ist es tatsächlich so, dass Christophorus' Stationen an sozialer Bedeutung abnehmen, also vom König zum Teufel zum Eremiten und das immer wieder in Bezug zu seiner Körpergröße gesetzt wird, dass er weiterhin der Größte ist und auf der Suche nach, theologisch gesprochen, dem Höchsten im Geringsten ist.

So ist es nur folgerichtig, dass sein Weg vom Glanz eines Königshofs über die dunkle Machtfülle des Teufels zum bedürfnisarmen Leben des Eremiten führt. Parallel zum Abnehmen der Stellung der Herren, denen Christophorus auf seiner Suche gedient hat, verstärken sich die Zeichen, die auf Christus verweisen. Beim König ist es das Kreuzzeichen, das dieser aus Furcht vor dem Teufel schlägt, beim Teufel dessen

Zurückweichen vor den Kreuzen am Weg, worauf der Herr der Finsternis gesteht, dass er den gekreuzigten Jesus fürchtet. Der Eremit nun lebt als Christ im Zeichen des Kreuzes. Er belehrt Christophorus und gibt ihm Ratschläge für ein christliches Leben.

Julia Weitbrecht: Einmal sagt er, du kannst fasten, also eine gängige asketische Technik, um Gott näher zu kommen oder vielleicht auch sogar heilig zu werden und beim zweiten Mal sagt er, durch Beten kannst du zu Christus finden. Und Christophorus sagt in beiden Fällen, dass er das nicht möchte und dass das nicht der richtige Weg für ihn ist. Dann sagt der Eremit, du kannst aber auch hier am Fluss dich nützlich machen und Gottesdienst leisten, indem du Menschen über diesen Fluss trägst. Und das ist der Weg, den Christophorus dann wählt.

Die gängigen Muster für ein Leben, das die Nähe Gottes sucht, lehnt Christophorus ab und erweist sich damit noch einmal als Ungezähmter und Wilder. Als ihm der Einsiedler das Gebet nahe legt, antwortet er nach der Legenda aurea: »Ich weiß nicht, was das ist und kann ihm darin nicht folgen.« Er will Christus darin suchen, dass er Pilger über den Fluss trägt, ein Dienst, in dem das ihm Gegebene, die Größe und die Kraft, zum Einsatz kommen kann. Während er so anderen dazu verhilft, zu Christus zu gelangen, ist er selbst noch unterwegs zu ihm, obgleich seine Suche hier an ihr Ende gelangt zu sein scheint. Doch die richtige Begegnung steht noch aus. Er trägt diesen Mangel, er erträgt ihn und mit ihm die Last derer, die er über den Fluss trägt. Dieser ist mehr für ihn als nur eine natürliche Gegebenheit.

Julia Weitbrecht: Hier scheint es ja eher so eine Art Zwischenreich zu sein, dieser Fluss, es ist ja auch im Fluss, dass Christophorus getauft wird, und nicht nur, weil da Wasser ist, sondern weil er eben gerade zwischen zwei Ufern ist, also von der einen Identität als interessierter Laie und noch Ungläubiger hin zu demjenigen, der Christus über den Fluss getragen hat und die ganze Bürde dieser Welt auf seinen Schultern getragen hat, er ist also in der Mitte zwischen zwei Identitäten und er wird in dem Wasser auch getauft.

In der Legende ist es dabei Nacht. Ein Kind ruft den Riesen und bittet, über den Fluss getragen zu werden. Dreimal. Die ersten beiden Male findet der Riese das Kind nicht. Beim dritten Mal trägt er es hinüber. Unterwegs wird ihm die Last des kleinen Knaben immer bedrückender. Das Wasser steigt bedrohlich. In der Mitte des Flusses drückt ihn das Kind unter Wasser und tauft so den Riesen. Aber der weiß noch nicht, was geschehen ist. Am anderen Ufer angekommen, sagt er: Du warst auf meiner Schulter so schwer, als hätte ich die ganze Welt getragen. Worauf ihm der Knabe antwortet, er hätte mehr als das, nämlich den Schöpfer der Welt getragen. Und er gibt ihm seinen neuen Namen: Christophorus. Zur Bestätigung soll der Riese seinen Stab, mit dem er durch den Fluss geht, in die Erde stecken, er werde blühen und Frucht tragen. Das Christuskind verschwindet daraufhin. Der Stab aber trägt, wie verheißen, Frucht und erinnert so an das Johannesevangelium, wo Christus im 15. Kapitel sagt: »Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht.«

Mit seiner Taufe im Fluss hat Christophorus eine Art Todeserfahrung gemacht. Auch aus diesem Grund mag er sich als Bewahrer vor einem schlimmen Tod empfohlen haben. Der Christophorus-Kult trieb im späten

Mittelalter so reiche Blüten, dass die Kirche ihm Einhalt gebieten wollte. Im Gefolge der Reformation verlor er dann an Bedeutung. Luther akzeptierte ihn nur als Sinnbild für das Christsein, wieder ganz auf den Wortsinn seines Namens bezogen. Viele Bilder und Skulpturen des Heiligen wurden zerstört. Von den zahlreichen Patronaten, die ihm einst zugeschrieben wurden, ist vor allem seine Zuständigkeit für die Reisenden erhalten geblieben. Stefan Samerski weiß aus seiner Kindheit:

Stefan Samerski: Immer das Erste, wenn mein Vater sich ein neues oder gebrauchtes Auto gekauft hatte, dann hat meine Mutter dafür gesorgt, dass da also eine geweihte Medaille von Christophorus reingelegt wurde mit dem obligatorischen Witz »Der Christophorus steigt bei Tempo 100 aus«.

Die Tiefe der Christophorus-Legende ist heute weithin in Vergessenheit geraten. Darin wird er nach seiner Begegnung mit Christus im Fluss Missionar und erleidet das Martyrium. Auf seine Weigerung, den Glauben zu leugnen, sagt der ihn peinigende König: »Du bist unter wilden Tieren auferzogen. Darum magst du nichts anderes reden denn wilde Dinge.« Hier scheint noch einmal das Sonderbare an ihm auf, das an dieser Stelle auch das Besondere, das außerhalb aller gesellschaftlichen Gepflogenheiten Stehende des Christentums meint. Christophorus hat auch diese Seite, die befremdet, aber auch fasziniert: seine Unbotmäßigkeit, seine Schroffheit und Wildheit. Als Suchender wiederum ist er uns nah und eigentümlich vertraut.

Julia Weitbrecht: Das ist eine Ebene, die, denke ich, Christophorus auch für den modernen säkularisierten Menschen sehr anschlussfähig gemacht hat. Das hat was mit der Suche zu tun, denn das ist ja eine Suche, die man jetzt auch umgekehrt wieder aus den religiösen Bezügen lösen kann und zur allgemeinen Sinnsuche machen kann. Ich glaube auch, dass hier die Reise, das Unterwegssein, das Fremdsein, das sich selber Fremdsein und auf der Suche sein vielfältige Anschlussmöglichkeiten findet.

Christophorus selbst steht für eine Erfahrung, die viele teilen: Wer sucht, kann finden. Für manche wird aus dieser Erfahrung noch mehr. Dann besagt sie: Ich habe gefunden, weil ich gefunden worden bin. So wie Christophorus.

### **Musik dieser Sendung**

- (1) Modest Mussorgskys »Bydlo« aus »Bilder einer Ausstellung«
- (2) Igor Stravinskys »Alleluja/Laudate« aus der Psalmsinfonie
- (3) Modest Mussorgskys »Bydlo« aus »Bilder einer Ausstellung«
- (4) Igor Stravinskys »Alleluja/Laudate« aus der Psalmsinfonie
- (5) Igor Stravinskys »Expectans« aus der Psalmsinfonie